

„Katastrophenschutz heißt Training“

Ahrflut: Michèle Knodt von der TU Darmstadt hat untersucht, an welchen Stellen es im Katastrophenschutz gehapert hat

DARMSTADT/BAD NEUENAHRAHRWEILER. Die Ahrflut wird aufgearbeitet, im Mainzer Landtag, aber auch in der Wissenschaft. Wo der Katastrophenschutz bei der Flut vor zwei Jahren Probleme hatte und was dagegen getan werden kann, das hat Michèle Knodt, Professorin an der TU Darmstadt, mit ihrer Kollegin Eva Platzer untersucht. Warum es nicht reicht, wenn nur der Katastrophenschutz trainiert, erläutert Knodt im Interview.

Frau Knodt, Sie haben herausgefunden, dass bei der Ahrflut die Koordination innerhalb des Katastrophenschutzes sowie zwischen diesem, der Politik und der Verwaltung nicht funktioniert hat. Wie kamen Sie zu dem Ergebnis?

Wir haben drei Datenarten: Zum einen sind das Interviews mit Rettungskräften, die im Ahrtal im Katastrophenschutz tätig waren. Zweitens eine Umfrage unter Einwohnern im Ahrtal. Drittens eine teilnehmende Beobachtung: Meine Kollegin, die mit mir die Arbeit geschrieben hat, war bei der Ahrflut als Einsatzkraft dabei.

INTERVIEW

Was waren die Herausforderungen für die Einsatzkräfte?

Neben dem Ausmaß auch die Dauer der Katastrophe. Auf Einsätze von mehreren Wochen, bei denen man täglich 24 Stunden eingesetzt war, war man nicht vorbereitet. Dafür reichte das Personal nicht. Daher wurde viel Personal nur kurz eingesetzt, dann wurde rotiert. Dabei geht aber ständig viel Wissen verloren.

Könnten Sie nach den Gesprächen Verantwortliche ausmachen?

Uns geht es nicht darum, Schuldige zu benennen. Wir wollen die strukturellen Probleme des Katastrophenmanagements identifizieren. Ein zentrales Problem ist die Koordination zwischen der politischen Ebene, die etwa den Katastrophenfall ausruft und Evakuierungen anordnen muss, und dem Katastrophenschutz. Diese Entscheidungen hätten früher fallen müssen. Aber die

politische Ebene ist nicht in die Übungen des Katastrophenschutzes einbezogen. Für solche Entscheidungen braucht es Mut. Den kann man nur aufbringen, wenn man mittrainiert hat.

Sie haben sich auch die Reaktionen auf die Flut in NRW angesehen. Was lief dort anders als in Rheinland-Pfalz?

NRW ist nicht so dezentral organisiert wie Rheinland-Pfalz und verfügt über einen besser funktionierenden zentralen Katastrophenschutz. In Rheinland-Pfalz hat das Krisenmanagement über die ADD, die Aufsichts- und Dienstleistungsdirektion, nicht gut funktioniert. Koordinationsprobleme gibt es aber in beiden Ländern. Unser Vorschlag ist unter anderem: Ein Expertenteam zu schicken, das Erfahrung damit hat, große Schadenslagen zu bearbeiten. Dieses Team könnte lokal unterstützen und beraten.

Die Enquete-Kommission in rheinland-pfälzischen Landtag will Lehren aus der Ahrflut zie-

hen. Auch Sie liefern in Ihrer Studie Vorschläge für Verbesserungen. Sind die Abgeordneten auf dem richtigen Weg?

Mit uns haben sie nicht geredet, das ist schade. Aber gut ist, dass Rheinland-Pfalz in die richtige Richtung marschiert.

Zum Beispiel?

Rheinland-Pfalz war eines der Bundesländer, das bisher wenig in den Katastrophenschutz investiert hat. Es war eher unterausgestattet. Das wurde geändert: Man hat Hubschrauber gekauft, Einsatzfahrzeuge, in Führungskräfte und Personal investiert. Die Landesregierung hat entschieden, ein Landesamt für Brand- und Katastrophenschutz mit Lagezentrum einzurichten. Auch da sind sie auf dem richtigen Weg. Denn die ADD war dafür gar nicht ausgerüstet, hat kein Lagezentrum, ist nicht auf Katastrophen spezialisiert.

Was fehlt noch?

Die Koordination zwischen Politik, Verwaltung, Katastrophenschutz und Einsatzkräften muss besser trainiert werden.



DR. MICHELE KNOTT

► Michèle Knodt ist Professorin für Politikwissenschaft an der TU Darmstadt und beschäftigt sich mit kritischen Infrastrukturen. Unter anderem ist sie Co-Leiterin des Forschungszentrum „Emergency“, bei dem es um den Schutz vor Katastrophen für digitale Infrastruktur geht. In ihrer Studie zur Ahrflut formuliert Knodt auch Handlungsempfehlungen: Verbesserungen beim Katastrophenschutz könnten demnach durch Anpassungen der Strukturen, Veränderungen in Ausbildungs- und Einsatzkonzepten und der Einrichtung einer Schnittstelle zu den Spontanhelfern gelingen.

Ein Training, bei dem auch Politik und Verwaltung dabei sind, ist das A und O.

Wie kann das gelingen?

Bei solch großen Katastrophen braucht es eine zentrale Führung von oben. Sie darf weiter unten nicht infrage gestellt werden. Auch das hat bei der Ahrflut nicht immer geklappt. Und man braucht eine gemeinsame Sprache: Im Ahrtal mussten Einsatztaktiken und Fachbegriffe erst mühevoll übersetzt werden, weil die verschiedenen Gruppen unterschiedliche Begriffe verwenden. Das hat den Einsatz verlangsamt. Ein Handbuch wäre ein erster Schritt.

Wenn sich so etwas Schlimmes wie die Ahrflut wieder ereignen würde, wäre das Land besser vorbereitet?

Es würde heute anders laufen, in Teilen sicher besser, in Teilen jedoch mit denselben Schwierigkeiten. Ein Erfahrungswissen verliert sich nach ein paar Jahren, nicht nur bei den Einsatzkräften, auch bei der Bevölkerung. Nach 30 Jah-

ren ist nicht mehr viel da.

Es gibt andere Beispiele für unvorhergesehene Ereignisse und die schnelle Rettung von vielen Menschen. Gwendolyn El Atreby, die den Bataclan-Einsatz mit 130 Toten, sehr vielen Verletzten und 730 Rettungskräften für das Französische Rote Kreuz koordiniert hat, hat viel Lob erhalten. Kann man einen Terroranschlag mit einer Flut vergleichen? Was kann Rheinland-Pfalz von Frankreich lernen?

Wenn ein Gebäude betroffen ist, ist die Schadenslage begrenzt. Bei einem Schaden draußen ist nicht so schnell klar, wo er aufhört. Wäre bei der Ahrflut nur eine Stadt oder ein Stadtteil betroffen gewesen, wäre es ganz anders abgelaufen. Da sind die Einsatzkräfte geübt. Aber bei einem so übergreifenden Schaden läuft der Katastrophenschutz ganz anders ab. Man muss üben, üben, üben, auch auf die Gefahr hin, dass nichts passiert.

Das Interview führte Elisabeth Saller.

Fotos: Ina Martella